

# Basel und die Kontroverse um die Veritas Hebraica

Autor(en): **Willi, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **53 (1997)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878067>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Basel und die Kontroverse um die Veritas Hebraica

## 1. Der Hebraist als Rabbinist

Die Hebraistik bildet zweifellos den Mittelpunkt von Ernst Jennis Wirken. Der Geburtsbasler steht dabei in einer langen und ehrwürdigen Tradition, die neben anderen durch den Wahlbasler Johannes Buxtorf d. Ae. (1564-1629) vertreten wird. In diesem kleinen Geburtstagsgruss aus Greifswald stehen Basel und Buxtorf für eine Problemanzeige. Dabei geht es um die theologische Qualität des Hebräischen und seiner Erforschung. Es lohnt sich, darüber neu nachzudenken – zum Nutzen von Theologie und Kirche, denen sich Ernst Jenni in seinem vielfältigen Wirken verpflichtet weiss.

Kurz nachdem J. Wellhausen in Greifswald sein akademisches Lehramt im selben «Alter» wie unser Jubilar, nämlich als 28-Jähriger, angetreten hatte, schrieb er in einem kurzen Abriss zur «Geschichte der alttestamentlichen Wissenschaft»:

«In Deutschland war die Zeit, wo im Westen die Studien blühten, eine Zeit des Verfalls. Auf Seiten der Reformierten ragt hervor ... *Jo. Buxtorf zu Basel*, der mit Recht des Rufs grösster rabbinischer Gelehrsamkeit unter den Christen geniesst.»<sup>1</sup>

Der Hebraist als Rabbinist – damit ist das Thema knapp umrissen. Basel, der erste Ort nördlich der Alpen, wo Hebräisch gedruckt wurde,<sup>2</sup> hat mit der ganzen Renaissance sehr genau um das Innovative dieser Studien gewusst – und sich mit der Anknüpfung an den Kirchenvater Hieronymus und mit der Berufung auf die judenmissionarischen Dekrete der Konzile von Vienne und Basel gegen die zu erwartenden Angriffe abzusichern gesucht, ganz in der Linie und im Kontakt mit dem Protagonisten der deutschen Hebraistik Johannes Reuchlin.<sup>3</sup> Was vordergründig als Instrument zur Judenbekehrung angepriesen und gerechtfertigt wurde, erwies sich aber auf längere Sicht als

<sup>1</sup> J. Wellhausen, Kurze Übersicht über die Geschichte der alttestamentlichen Wissenschaft, erschienen als Anhang zu F. Bleek, Einleitung in das AT, besorgt von J. W., Berlin 1878, 602 = J. Wellhausen, Grundrisse zum AT, hrsg. von R. Smend: TB 27, München 1965, 116.

<sup>2</sup> Dazu T. Willi, Der Beitrag des Hebräischen zum Werden der Reformation in Basel, ThZ 35 (1979) 139-154 (145).

<sup>3</sup> Johannes Froben hat Oekolampad, den Hebraisten aus dem Kreis Reuchlins, nach Basel gerufen, damit er als Experte für hebräische Zitate und Sprachlichkeit Erasmus bei seinen Ausgaben des NTs und dann der Werke des Hieronymus (1516ff.) unterstütze, vgl. E. Stähelin, Briefe und Akten zum Leben Oekolampads 1 (1927) Nr. 38 u.ö. Erasmus selbst war sich über den Stil der neutestamentlichen Autoren diesbezüglich durchaus im Klaren: «Et cum Graece scribunt, multum referunt ex proprietate sermonis Hebraici», vgl. Willi, Beitrag 146 Anm. 45.

Ferment und Mittel zur Erneuerung der Kirche, als Baustein zu einem anderen, neuen Verhältnis der Kirche zum jüdischen Volk. Insofern hatten die reaktionären Kräfte in Köln und anderswo durchaus recht, wenn sie in der neu-einsetzenden christlichen Hebraistik Gefahr für die Kirche, bzw. für ihre Auffassung von Kirche, witterten.

Die *christliche Rezeption des Alten Testaments als der hebräischen Bibel* war seit ihren Anfängen in Renaissance und Reformation eine spannungsreiche Angelegenheit. Schon in der zweiten Generation der christlichen Hebraistik drifteten die Haltungen auseinander. Auch da gewinnt Basel sogleich eine so prominente Bedeutung gegenüber anderslaufenden Bestrebungen, dass man neuerdings geradezu plakativ von «The Basel – Wittenberg Conflict» gesprochen hat.<sup>4</sup> Tatsächlich ist die Differenz zwischen dem Basler Sebastian Münster mit seinem *Dictionarium ex Rabbinorum commentarijs collectum*<sup>5</sup> und dem Wittenberger Johann Forster mit seinem *Dictionarium hebraicum novum, non ex Rabinorum commentis ... depromptum*<sup>6</sup> symptomatisch für die verschiedenen Positionen.

## 2. Veritas Hebraica

Der Streit um das Hebräische brach freilich erst im 17. Jahrhundert richtig aus, dem Zeitalter der verschiedenen für breiteren Gebrauch bestimmten Ausgaben der hebräischen Bibel und der hebräischen Grammatik. Er hat mehrere Aspekte und ist an unterschiedlichen Fronten und auf verschiedenen Ebenen geführt worden. Die mit den beiden grossen Namen beziehungsweise Hebraistenfamilien Buxtorf und Cappellus verknüpfte «Controverse ... über das Alter der hebräischen Punctuation» bildet nur die Spitze des Eisbergs. Die so betitelte Leipziger Dissertation<sup>7</sup> zeichnet ein umsichtiges Bild von Louis Cappel (1585-1658) und seiner an sich keineswegs originellen Auffassung vom jungen Alter der masoretischen Punctuation, hat aber stark zu einer Anschwärzung vorab des jüngeren Buxtorf (1599-1664) beigetragen, «welcher, wie die Schweizer Schule überhaupt, geneigt war, aus dem Glauben ein neues Gesetz zu machen, und dadurch den Freimuth des Reformations-Zeitalters verlor».<sup>8</sup>

<sup>4</sup> J. Friedman, *The Most Ancient Testimony. Sixteenth-Century Christian-Hebraica in the Age of Renaissance Nostalgia*, Athens OH (1983) 165-176 (Überschrift zu Kap. 9 des Buches).

<sup>5</sup> Titel der 2. Auflage Basel 1525; 1. Auflage Basel 1523 noch einfacher; 3. Auflage Basel 1535 dagegen noch stärker spezifiziert: *ex Rabinis, praesertim ex radicibus Dauid Kimhi*.

<sup>6</sup> Gedruckt – ebenfalls in Basel – 1557.

<sup>7</sup> G. Schnedermann, *Die Controverse des Ludovicus Cappellus mit den Buxtorfen über das Alter der hebräischen Punctuation*, Leipzig 1878.

Tatsächlich wussten beide Seiten sehr genau, dass der Platz der werden- den Hebraistik im Kampf der theologischen und konfessionellen Parteien noch keineswegs gesichert war. Ihre Rolle blieb noch zu definieren, und in dieser Hinsicht scheint Cappel die Autorität von J. Buxtorf d.Ae. durchaus anerkannt zu haben. Schon eine seiner ersten Äusserungen über die hebräi- sche Vokalisation ist über seinen älteren Bruder und Tutor Jacques zu Bux- torf gelangt, der seinen Dissens dazu kundtat.<sup>9</sup> Die damit eröffnete Diskussi- on Cappellus – Buxtorf, die letztlich eine Frage der Rezeption Elia Levitas ist, bewegt sich auf höchstem akademischem Niveau.<sup>10</sup>

Gerade deshalb sollte nicht vorschnell geurteilt oder verurteilt werden. Sowohl Buxtorf wie Cappel haben den jüdischen Altmeister aller ernstzunehmenden christlichen Hebrai- sten der zweiten und späterer Generationen, Elia Levita (1469-1549), gekannt und ge- schätzt. In seinem Gefolge hat Cappel die masoretische Vokalisierung aufgrund histori- scher und mehr noch philologischer Erwägungen – zweifellos zutreffend – ins Mittelalter verlegt. Und ebenso zweifellos repräsentierte er mit seiner Berücksichtigung der Septua- ginta und anderer griechischer Überlieferungen des Bibeltexs sowie der Kirchenväterbe- zeugungen eine Sicht der Dinge, die sich in ihrer Methodik und in ihren Ergebnissen auf die grossen Editionen und das umfangreiche Material der *Polyglottenbibeln* stützen konnte, soweit sie schon erschienen waren oder vorbereitet wurden.<sup>11</sup>

Angesichts dieser sich anbahnenden Entwicklungen der Bibelwissen- schaft erscheint es auf den ersten Blick fast verwunderlich, mit welchem Re- spekt und mit welcher Zurückhaltung Cappel seinem Kontrahenten Buxtorf begegnet, den direkt anzugreifen er möglichst vermeidet.<sup>12</sup>

Tatsächlich beruht die Autorität Buxtorfs auf einer Verbindung zwischen dem Studium der Sprache der Bibel und dem Ernstnehmen lebendiger jüdi- scher Tradition,<sup>13</sup> die unter Christen einmalig war.<sup>14</sup> Seine Haltung hebt sich besonders deutlich ab gegen den Hintergrund einer – bis heute nicht ganz

<sup>8</sup> Schnedermann, *Kontroverse*, 10. Auf S. 13 ist die Rede von der «ängstlichen Gesetz- lichkeit der Baseler Schule».

<sup>9</sup> Vgl. S. Burnett, *The Christian Hebraism of Johann Buxtorf (1564-1629)*, Diss. phil. University of Wisconsin-Madison (1990) 273f. Auch zu allen weiteren Einzelheiten über Buxtorf ist diese Arbeit zu konsultieren, soweit sie nicht durch die eben erschienene – mir bei Abfassung dieses Aufsatzes noch nicht zugängliche – Druckfassung überholt ist: S. Burnett, *From Christian Hebraism to Jewish Studies. Johannes Buxtorf (1564-1629) and Hebrew Learning in the 17th Century: Studies in the History of Christian Thought*, Leiden 1996.

<sup>10</sup> Neben den einschlägigen Werken sind Briefe von L. Cappel an Buxtorf d.Ä. aus den Jahren 1616, 1622, 1627 und 1628, an Buxtorf d.J. aus den Jahren 1628 und 1630 belegt, vgl. J. Prijs – B. Prijs, *Die Basler hebräischen Drucke*. Olten und Freiburg i.Br. (1964) 540.

<sup>11</sup> Dazu neuerdings umfassend A. Schenker, *Der alttestamentliche Text in den vier grossen Polyglottenbibeln nach dem heutigen Stand der Forschung*, in: *ThRv* 90 (1994) Sp. 177-188.

<sup>12</sup> Stattdessen spricht er lieber allgemein von «patroni punctorum», vgl. Burnett, Diss. 274f. mit Anm 129.

überwundenen – christlichen Unsicherheit über die theologische Bedeutung und Geltung der jüdischen Tradition und des rabbinischen Umgangs mit dem Bibeltext.

Das hat gewiss auch theologische Implikationen, erklärt sich aber nicht einfach aus Buxtorfs Position im Umfeld der protestantischen Orthodoxie und der ihr eigenen Betonung des reformatorischen *sola scriptura*.<sup>15</sup> In seiner theologischen Einstellung zu den Juden unterschied sich Buxtorf kaum von seinen Zeitgenossen.<sup>16</sup> Die bei allen erstaunlichen Fortschritten noch immer in den Anfängen steckende christliche Hebraistik war sowohl in der Forschung wie in der Verbreitung durch den Druck auf jüdisches Wissen und jüdische Mithilfe angewiesen. Auf dem Hintergrund eines jahrtausendealten «*enseignement du mépris*» (Jules Isaac) blieben daher Zweifel und Verdächtigungen nicht aus<sup>17</sup> und riefen auf der anderen Seite christliche Rechtfertigungen und apologetische Schutzbehauptungen hervor. Umso erstaunlicher ist es, wie sehr sich Buxtorfs Hebraistik nicht in Abgrenzung von jüdischer Schriftauslegung, sondern durch deren Einbezug definiert. Die Bedeutung seiner Leistung lässt sich nicht daran messen, dass er im Streit um das Alter der Punktation auf der Verliererseite steht. Auch in diesem Disput zählt weniger das spezielle Einzelergebnis als der Umgang mit dem Forschungsgebiet. Der Streit zwischen Buxtorf und Cappel muss in einen viel weiteren Horizont gestellt werden, wenn man beiden Seiten Gerechtigkeit widerfahren lassen will. Letzten Endes liegt ihm die Frage zugrunde, *ob* und wenn ja, *wie* man zwischen dem Kern, dem religiösen *Gehalt* und der jüdischen *Gestalt* der hebräischen Bibel zu unterscheiden habe.

<sup>13</sup> In der *Instructio brevis ad lectionem Rabbinicam absque punctis vocalibus*, einem Anhang zur 1. Aufl. des *Thesaurus Grammaticus Linguae Sanctae Hebraeae* von 1609 ermuntert Buxtorf seine Leser und Schüler ausdrücklich, einerseits gründlich Bibelhebräisch zu lernen, gleichzeitig aber auf nachbiblische Entwicklungen vor allem im Wortschatz der jüdischen Traditionsliteratur zu achten. S. Burnett, Diss. 86.

<sup>14</sup> «O mi Casaubone, rari sunt inter nos qui mediocriter Hebraice sciunt, quum tamen rari sint, quo(?) omnino nesciant Hebraice», schreibt Joseph J. Scaliger am 22. April 1602 aus Leiden an Isaac Casaubon, vgl. seine *Epistolae* ed. D. Heinsius (1627) 220, zit. bei S. Burnett, Diss. 69 Anm. 11.

<sup>15</sup> Dazu R.A. Muller, *The Debate over the Vowel-Points and the Crisis in Orthodox Hermeneutics*, *Journal of Medieval and Renaissance Studies* 10 (1980) 53-72.

<sup>16</sup> Burnett, Diss. 287: «Buxtorf's opinions regarding the religious status of the Jews were conventional by the standards of his time» – allerdings äusserte er seine Beobachtungen meist «in an unusually objective and dispassionate manner». Zum Verhältnis Buxtorf – Judentum ist aber unbedingt die neue Fassung von Burnett, *From Christian Hebraism* zu konsultieren.

<sup>17</sup> Sie machten auch vor den Toren Basels nicht Halt, wo J. Buxtorf wie sein jüdischer Korrektor Abraham Braunschweig und deren Familien im Juni 1619 Opfer geistlicher Attacken und gebrochener behördlicher Zusagen wurden, vgl. S. Burnett, *Johannes Buxtorf I and the Circumcision Incident of 1619*, *Basler Zs. f. Geschichte und Altertumskunde* 89 (1989) 135-144.

Im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um die Punktation beruft sich Buxtorf auf die «*veritas Hebraica*».<sup>18</sup> Cappel hatte Buxtorf das Manuskript von סוד הניקוד הנגלה hoc est Arcanum punctuationis revelatum mit einem Begleitbrief vom 10. Juli 1622 zugeschickt, sehnlichst die Rücksendung und Buxtorfs Reaktion erwartend. Dieser antwortete am 1. Januar 1623 und wiederholte frühere Einwände gegen die alten Versionen als verlässliche Zeugen, da sie nicht nur hinsichtlich des Vokalismus vom hebräischen Bibeltext abwichen, sondern sich auch untereinander widersprechen: «*Patres Ch(ristia)ni textum Heb(ræ)um voca(ve)runt veritatem<sup>19</sup> Hebraicam. At q(uæ) sunt, erit veritas si lectio juxta vocales non sit vera, solida, authentica? Detractis vocalibus, an Graecos aut Latinos in Varietate Versionum imitabimur, ubi l(ite)ras q(uas) p(ro)ponas exprimunt? Quid, ubi nec consonas, nec vocales referunt? Infinitæ occurrent lites, in quibus unus Judex nullus erit, si non sit una, solida et authentica textus Hebr(ai)ci lectio. Solida et authentica lectio eius non est, si punctorum vocalium additio sit op(us) nudi ho(min)is.»<sup>20</sup> Damit ist der Masstab gesetzt. Die Versionen mögen noch so alt und gut bezeugt sein. Sie sind und bleiben nur Übersetzungen des Bibeltextes und entbehren des entscheidenden Moments: der Authentie.<sup>21</sup> Diese kommt – nicht zuletzt nach dem Zeugnis der Kirchenväter – ausschliesslich der «*veritas Hebraica*» zu. Ihr allein eignet Originalität, und zwar, nach Buxtorfs Auffassung, in ihren beiden Aspekten, dem hebräischen Konsonantentext wie der – bis in*

<sup>18</sup> Der den Kirchenvätern, vor allem Hieronymus, entlehnte Begriff erscheint schon 64 Jahre früher programmatisch im Titel des Werks, das der judenchristliche Kölner Hebraist Johann Isaac Levita (Jochanan Isaak ha-Levi Germanus, 1515-1577) gegen Wilhelm Lindanus und seine Elia Levita entnommene These von der späten Entstehung der hebräischen Vokalisation verfasst hat: *Defensio Veritatis Hebraicae Sacrarum Scripturarum adversus Libros tres Rev. D. W. Lindani ...*, Köln 1559. Hier findet sich der berühmte Satz «*Eum qui sine punctis et accentibus Scripturarum legit, similem esse homini equitanti equum achalinoton effrenem*», der in Johann Gerhards *Loci Theologici* 1, 146 (Buch 1 Kap. 15) eingegangen ist, vgl. Burnett, Diss. 246 mit Anm. 22.

<sup>19</sup> Das im Original zuerst geschriebene «*varietatem*», das durch zwei knappe Striche zu intendiertem «*veritatem*» berichtigt ist, mutet fast als eine Art Ironie an.

<sup>20</sup> «Die Kirchenväter haben den hebräischen Text als '*veritas Hebraica*' bezeichnet. Und wenn es sich so verhält [?] – wird denn da Wahrheit sein, wenn die Lesung nicht [auch] nach den Vokalen wahr, begründet, authentisch ist? Sollen wir etwa, unter Ausserachtlassung der Vokale, die Griechen und die Lateiner in der Vielfalt der Übersetzungen nachahmen, wo sie Buchstaben zum Ausdruck bringen, wie du sie vorschlagen magst? Was, wo sie weder Konsonanten noch Vokale darbieten? Unendliche Streitigkeiten werden die Folge sein, in denen es keinen einhelligen Richter gibt, wenn da nicht die eine, begründete und authentische Lesung des hebräischen Textes ist! Seine Lesung ist aber nicht begründet und authentisch, wenn die Hinzufügung der Vokalzeichen reines Menschenwerk ist.» J. Buxtorf an L. Cappel, Basel, 1. Jan. 1623, Zürich, ZB Ms F 45 f. 247'. Eine Transkription der ersten 5 Sätze, die sich bei Burnett, Diss. 280 Anm. 156, findet, ist oben nach der Kopie des Originals, die ich Dr. Wolfram Limacher von der Zentralbibliothek Zürich verdanke, berichtigt.



die Neuzeit reichenden<sup>22</sup> – jüdischen Aussprache- und Auslegetradition, der auch die von Buxtorf den «Männern der grossen Synagoge» um Esra zugeschriebene<sup>23</sup> masoretische Punktation zuzurechnen ist. So erscheint Buxtorf als der wohl hervorragendste Vertreter einer integral verstandenen «veritas Hebraica». Ausweis dessen ist die von ihm edierte *Biblia rabbinica* und noch mehr der als deren Begleitung gedachte masoretische Kommentar «*Tiberias*».

Die Bedeutung der von der jüdischen Überlieferung des Bibeltextes nicht zu trennenden jüdischen Auslegungstradition für die christliche Bibelexegese stand den christlichen Hebraisten der ersten Stunde vermutlich klarer vor Augen als ihren Nachfahren im ausgehenden 19. und weithin im 20. Jahrhundert. Dennoch folgte ihre fundierte Erschliessung der Veröffentlichung des hebräischen Bibeltextes mit einer gewissen Verzögerung. Buxtorfs Lebenswerk, in dem er sich um den *hebräischen Text* wie um die *jüdische Auslegung und Tradition* verdient machte, stellt einen Höhepunkt, leider gleichzeitig auch einen vorläufigen Abschluss dar. *Dem hebräischen Text* galt seine Edition der *Biblia rabbinica*. Die *Basler Rabbinerbibel* von 1618-1619 ist die 6. insgesamt, aber die erste ausserhalb Italiens, denn alle fünf voraufgehenden sind in Venedig erschienen. Buxtorf folgte mit der durch seinen Schwiegersohn Ludwig König gedruckten *Biblia rabbinica* der venezianischen 3. Ausgabe von 1546-1548, in der Beigabe des Kommentars von Abraham Ibn Esra zu Jesaja und den Kleinen Propheten der 2., von Jakob Ben Chajjim besorgten Ausgabe von 1524-1525.<sup>24</sup> Die Herausgabe von Text und Kommentaren, so verdienstlich sie ist, bringt an sich nichts Neues. Buxtorfs eigentliche Leistung liegt vielmehr darin, dass er die *jüdische Auslegungstradition* für die Erschliessung der Bibel fruchtbar gemacht hat. Das geschah vor allem in seinem masoretischen Kommentar *Tiberias*, der als Beilage zur christlichen Ausgabe der *Biblia rabbinica* 1620<sup>25</sup> in Folio, aber gleichzeitig auch separat in Quart erschien.

Eine zweite Ausgabe von *Tiberias* wurde 1665 ebenfalls in Basel besorgt. An ihr waren nicht weniger als vier Mitglieder der Familie Buxtorf beteiligt: Johannes Buxtorf d.Ae. als Verfasser, Johannes Buxtorf d.J., sein Sohn (1599-

<sup>21</sup> Buxtorfs Unterscheidung von Graden der Authentie in der Schriftüberlieferung sollte in der Systematik der Hochorthodoxie dogmatisches Gewicht erlangen, vgl. etwa Johann Heinrich Heidegger in seinem *Corpus theologiae christianae*, Zürich 1700, II,99: «... nulla versio, quantumvis exquisita et fontibus proxima *absolute* authentica est.» Dazu Muller, *Debate* 66-69.

<sup>22</sup> «textus Hebraicus ut hodie est», ebd. f. 247<sup>r</sup>.

<sup>23</sup> «Ego vero in hac quæstione in eam semper inclinavi s(e)n(tent)iam, integri textus Heb(rai)ci ut hodie est lectionem et auctoritatem statuere authenticam, et ad Esram ejusq(ue) Collegas de Synagoga magna referre.» Ebd. f. 247<sup>r</sup>. Vgl. weiter Burnett, *Diss.* 267-269.

<sup>24</sup> Prijs – Prijs, *Drucke*, 334f.

1664), als Bearbeiter, Johann Jakob Buxtorf als Herausgeber und Johannes Buxtorf jun. als Verleger.

*Tiberias* beruht, wie Buxtorf selbst ausführt (fol. b 2<sup>r</sup>), auf der berühmten, 1538 abgeschlossenen und im gleichen Jahr in Venedig, im nächsten in Basel erschienenen, Abhandlung *Masoret ha-Masoret* und anderen Materialien, wie sie Elia Levita<sup>26</sup> der jungen christlichen Hebraistik erschlossen hatte. In der Frage des Alters der masoretischen Punktation entfernt er<sup>27</sup> sich aber bewusst von Levita, der in seinem dritten Vorwort zu *Masoret ha-Masoret* – abweichend von der allgemeinen jüdischen Auffassung<sup>28</sup> – behauptet hatte, die Vokalisierung des Bibeltextes gehe auf jüdische Gelehrte der nachtalmudischen Zeit zurück. Er hatte diese Auffassung während der Arbeit an seinem riesigen masoretischen Kommentar *Sefer ha-Zikronot* (vollendet 1536) gewonnen, obwohl er sie bereits vorläufig in einem Brief von 1531 an Sebastian Münster, seinen wichtigsten Übersetzer und Popularisator in Basel, geäußert hatte.<sup>29</sup>

<sup>25</sup> Johannes Buxtorf d.Ä., *Tiberias sive Commentarius Masorethicus triplex: historicus, didacticus, criticus ad illustrationem Operis Biblici Basileensis conscriptus, quo primum historia Masoretharum Tiberiensium, sive a quibus Masora conscripta sit, excutitur: quid item tractet, quae ejus methodus, & quo fine inventa sit, ample explicatur: Secundo Clavis Masorae traditur, per quam an maxima & minima Masorae penitus cognoscenda, facillimus datur aditus. Tertio Castigationes innumerorum mendorum per universam Masoram proponuntur.* Als Beilage zur christlichen Ausgabe der Basler rabbinischen Bibel gedruckt in Basel, 1620. Vgl. dazu Prijs – Prijs, Drucke, 402f., auch 375.

<sup>26</sup> Auch in dem oben Anm. 20 erwähnten Brief an Cappel fasst Buxtorf das Ziel von «*Tiberias*» f. 247<sup>r</sup> bescheiden zusammen: «Ego in Tiberiade nihil aliud volui agere q(uam) Masorethas illos Tiberienses Elianos indagare», «jenen tiberiensischen Masoreten des Elia (Levita) nachzujagen». Zu Levita G.Weil, *Élie Lévitte Humaniste et Massorète* (1469-1549): *Studia Post-Biblica* 7, Leiden 1963.

<sup>27</sup> Der *Masoret ha-Masoret* selber ediert und übersetzt hat- zu dieser leider verschollenen Ausgabe Basel ca. 1603-1605 mit Buxtorfs lat. Übersetzung vgl. Prijs – Prijs, Drucke Nr.188, S. 297f.

<sup>28</sup> Auf sie verweist Buxtorf in dem oben Anm. 20 erwähnten Brief f. 247<sup>r</sup> übrigens nur beiläufig: «Eodem Hebraei communiter tendunt, et contra Eliam vexillum erigunt». Hauptgewährsmann für Buxtorf gegen Levita ist bekanntlich der jüdische Bibliograph und Grammatiker Asarja de Rossi (1513-1577) mit seinem *Me'or 'Enajim*, Imre Bina, Kap. 59.

<sup>29</sup> Levita, der in dem Brief an Münster auf R. Abraham Ibn Esra verweist und sich ausdrücklich gegen die als allgemein hingestellte rabbinische Auffassung Esras als des Vervollständigters der Schrift wendet, führt fünf hauptsächliche Argumente ins Feld: 1. Die Vokalzeichen sind nirgendwo im Talmud erwähnt. 2. Die Bezeichnungen der Akzente und Vokalzeichen sind Aramäisch, nicht Hebräisch. 3. Solange Hebräisch eine lebendige Sprache war, brauchte sie keine Aussprachehilfen. 4. Bereits Abu 'l Walid Merwan (Jona) Ibn Ğannāḥ (gest. ca. 1050) und Abraham Ibn Esra (1092-1167) schreiben die Akzente und Vokalzeichen den Gelehrten von Tiberias zu. 5. Christliche Gelehrte wie der Franzose Petrus Martinius (2. Viertel 16.Jhd.) weisen darauf hin, dass weder die LXX noch die Vulgata Vokal- und Akzentzeichen in ihrer hebr. Vorlage voraussetzen. Vgl. Burnett, Diss. 244. 252f.



Mit seiner Auffassung, dem hebräischen Bibeltext komme auf allen drei Ebenen, jener des Konsonantenbestandes, jener der Vokalbuchstaben *und* jener der masoretischen Text- und Aussprachetradition, kanonische Geltung zu: «*Masoram ante Talmud judaicum maiore ex parte extitisse ex ipso Talmud luculenter probo.*» (fol. b 3<sup>rf.</sup>), nahm Buxtorf nicht nur aktuell gegen Levita Stellung. Viel grundsätzlicher bezieht er eine andere Front, nämlich gegen eine in der christlichen Rezeption der hebräischen Bibel althergebrachte, eindeutig theologisch und antijüdisch motivierte Option. Ihr Ursprung lässt sich sehr exakt dingfest machen. Im *Pugio fidei* des spanischen Dominikaners Ramón Martí (Raimundus Martini, ca. 1220-ca. 1285) aus dem Jahr 1278 – das Werk stellt die reife Frucht der christlich-jüdischen Kontroversliteratur des 13. Jahrhunderts dar und ist durchaus der *Summa* des Thomas von Aquin an die Seite zu stellen<sup>30</sup> – findet sich in Pars III, Dist. III, gleich eingangs zu Cap. XXI folgende Passage: «Caeterum sciendum, quod nec Moyses punctavit legem, unde Judaei non habent eam cum punctis, i.e. cum vocalibus scriptam in rotulis suis; nec aliquis ex prophetis punctavit librum suum; sed duo Judaei, quorum unus dictus est *Nephtali*, alter vero *Ben Ascher*, totum vetus Testamentum punctasse leguntur; quae quidem puncta cum quibusdam virgulis sunt loco vocalium apud eos... Vera igitur litera non est ista, quam Judaica falsitas pervertit punctando; sed illa, quam Propheta scripsit ...» Dass Buxtorf mit dem *Pugio fidei* vertraut war, geht aus der Tatsache hervor, dass ausgerechnet er Louis Cappel nach Ausweis eines Briefes des letzteren vom 18. Januar 1616 zur Veröffentlichung eines im Besitz von Jacques du Plessis-Mornay befindlichen Manuskripts des *Pugio* geraten hatte.<sup>31</sup>

In dieser Tradition gründen die scharfen Angriffe eines Johannes Morinus gegen die Verlässlichkeit der jüdischen Überlieferung des hebräischen Bibeltextes. Jean Morin (1591-1659) hatte in Leiden studiert, das sich um die Jahrhundertwende durch den berühmten französischen Humanisten Joseph Justus Scaliger zu einem Zentrum hebraistischer Gelehrsamkeit entwickelt hatte. Sohn reformierter Eltern, trat Morin – ganz ähnlich wie Louis Cappels Erstgeborener Jean – zum Katholizismus zurück und wurde Oratorianer. In seinen *Exercitationes biblicae de hebraei graecique textus sinceritate* suchte er 1633 zu beweisen, dass die synagogale Textüberlieferung den ursprünglich reinen hebräischen Bibeltext so entstellt habe, dass er nur durch Zuhilfenahme der griechischen Übersetzung der Septuaginta wiederhergestellt werden könne. Das war ein Rundumschlag gegen die jüdische Überlieferung, gegen das protestantische Schriftprinzip und gegen den masoretischen Text der hebräischen Bibel.<sup>32</sup> Die Bemühungen Cappels, der von 1613-21 und von 1624 bis zu seinem Tod 1658 an der reformierten Akademie von Saumur wirkte, sind auf diesem Hintergrund zu sehen. Er suchte sich der schweren Herausforderung zu stellen und wurde so zum Begründer einer verantwortungsbewussten Kritik des Bibeltextes. 1624, ein Jahr nach

<sup>30</sup> Dazu I. Willi-Plein – T. Willi, Glaubensdolch und Messiasbeweis, FJCD 2, Neukirchen (1980).

<sup>31</sup> Dazu F. Secret, Notes pour une histoire du *Pugio fidei* à la Renaissance, in: *Sefarad* 20 (1960) 1-7. Tatsächlich kam es erst 1651 durch die Bemühungen von Joseph de Voisin in Paris zu der Edition, die dem Werk zu seinem fulminanten Comeback im Barock verhalf, wofür nicht nur seine Bedeutung für Blaise Pascals *Pensées*, sondern auch die bald danach, nämlich 1687 in Leipzig durch Johann Benedikt Carpzov, in Deutschland veranstaltete weitere Ausgabe Zeugnis ablegt. Dem Neudruck dieser letzteren Auflage von 1967 in Westmead S. 895 ist das oben angeführte Zitat entnommen.

<sup>32</sup> Nach Morin offenbarte Gott das AT bewusst *ohne* Vokalisation, um zu gewährleisten, dass die Menschen der kirchlichen Interpretation des Bibeltextes und nicht ihrem eigenen Gutdünken folgten. Dazu und zum konfessionellen Aspekt der Frage vgl. J. Bowman, A Forgotten Controversy, *Evangelical Quarterly* 20 (1948) 46-68 (speziell 52) sowie Muller, *Debate* 56f.

der Rücksendung des Manuskripts durch Buxtorf, gab Thomas Erpenius in Leiden – ohne Nennung des Verfassers – Cappels סוד הניקוד הנגלה hoc est Arcanum punctationis revelatum sive de punctorum vocalium et accentuum apud Hebraeos vera et germana antiquitate, Diatriba, libri duo heraus. Die darin geäußerte Sicht der Dinge, die Cappel in der bereits seit 1634 fertiggestellten, aber erst 1650 in einer von Morin vermittelten und entsprechend verstümmelten Ausgabe seiner Critica sacra untermauerte, setzte sich in Frankreich, Holland und England durch. Dem Judentum steht sie insofern offen gegenüber, als sie zwar das hohe Alter der masoretischen Punktation bestreitet, damit aber in gewissem Sinne der *Tora schä-be'al pä*, der eigentlich mündlichen Überlieferung als dem jüdischen Schriftverständnis vorbehaltenen Proprium, erst recht Raum und Rang zuerkennt.

Dagegen blieb die durch Buxtorf Vater und Sohn vertretene Position, die die jüdische Überlieferung in die von der Orthodoxie festgehaltene Verbalinspiration einbezog, nicht nur in der Schweiz und in Deutschland bestimmend, sondern fand auch in England mit Thomas Godwyn (1587-1642) und John Lightfoot und in Holland mit Johannes Leusden (1624-1699) und Melchior Leydekker (1642-1721) namhafte Befürworter. Abgesehen von ihrer Affinität zum protestantisch-orthodoxen Schriftprinzip hatte sie die innere Logik für sich, dass die Bibel mit ihren Texten wie der Grossteil antiker Schriftwerke nicht als reine Literatur entstanden war, sondern als Vehikel für Sprache und Lautung, nicht bestimmt zu privater oder gar stiller Lektüre, sondern zum öffentlichen Vortrag, zu Rezitation und Proklamation, dass sie *daher* eine wie auch immer geartete Gliederungs-, Aussprache- und damit Verstehenstradition voraussetzen. Buxtorf hat nirgends eine Inspiration der Vokalisation als solcher behauptet.<sup>33</sup> Vorrangig ging es ihm um ein organisches und integrales Verständnis von Sprache, die mehr und anderes ist als ein System von Kommunikationssignalen.<sup>34</sup> Auch das Reden Gottes ist – in der Terminologie von F. De Saussure – nicht reine «langue», sondern impliziert die «parole», die tatsächliche konkrete Sprechhandlung, setzt also ein dynamisches Erlauten zu bestimmter Zeit, an bestimmtem Ort voraus.<sup>35</sup> Es richtet sich an

<sup>33</sup> Das wäre schon deshalb schwierig gewesen, weil die jüdisch-rabbinische Tradition spätestens seit dem 8./9. Jhd. daran festhielt, dass zum synagogalen Gebrauch bestimmte Torarollen *nicht vokalisiert* werden durften (vgl. Machsor Vitry, hrsg. S. Hurwitz, Nürnberg 1923, 91 § 120), im Gegensatz zur karäischen Tradition, für die etwa Juda Hadassi mit seinem Eschkol ha-Kofer von 1148 ausdrücklich festhält: «Es geziemt sich, dass die Torarollen mit Vokal- und Akzentzeichen punktiert seien, denn die Akzente belehren über die Auslegung des Rezitierten ...» (dazu D. Barthélemy, *Le vocalisateur-massorète du manuscrit d'Alep était-il karaïte ou rabbanite?*, Bulletin d'Études Karaïtes 3, 1993, 17). – Zu Buxtorfs differenzierter Position R. Preus, *The Inspiration of Scripture. A Study of the Theology of the 17th Century Lutheran Dogmatician*, Edinburgh 1957, 144f.; auch Burnett, Diss. 263.

<sup>34</sup> Buxtorf argumentiert 1. mit der – freilich selber nicht eindeutigen – jüdischen Tradition; er beruft sich 2. auf Amandus Polanus' *Syntagma Theologiae Christianae*; den Ausschlag gibt aber 3. die sprachphilosophische Überlegung, dass Sprachlichkeit Vokalismus voraussetzt und dass die Vokale und ihre Notation Bestandteil des sprachlichen Gewands der Offenbarung sind. Im übrigen beschränkt er sich auf die Widerlegung der von Elia Levita angeführten Argumente (oben Anm. 29). Vgl. Burnett, Diss. 251.

einen bestimmten Hörerkreis, primär das jüdische Volk. In Anknüpfung an eine der Grundschriften jüdischer Mystik, das *Sefer ha-Bahir*, und darüber hinaus an ein Grundprinzip der aristotelischen Grammatik spricht Buxtorf von den Vokalen als der *anima* der Texte.<sup>36</sup>

### 3. Die Hebraistik und die sprachliche Komponente bei der Entstehung der historischen Kritik am Alten Testament: von Buxtorf zu de Wette

Der Streit ist, wie so manche wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, nicht eigentlich entschieden, sondern durch neue Einsichten und Forschungsrichtungen überholt worden.

1748 besorgte Albert Schultens (1686-1750) eine Neuauflage der arabischen Grammatik des Thomas Erpenius. Er versah sie mit einer Vorrede, von der schon das Titelblatt verspricht, sie erweise die von den Juden behauptete besondere Heiligkeit der Bibelsprache, -schreibweise und -schrift als Einbildung und Fiktion: *Praefatio imaginariam Linguam Scriptionem et Lineam sanctam Judaeorum confutat.*<sup>37</sup> Durch Heranziehung vorab des Arabischen zeigt Schultens auf, dass das Hebräische an sich keineswegs eine unvergleichliche Sprache darstellt, sondern mit anderen semitischen Sprachen verwandt ist und sich wie diese lautgesetzlich entwickelt hat. Diese Vorrede markiert einen bedeutenden Fortschritt in der hebräischen Sprachwissenschaft.

Trotzdem war Buxtorfs Anliegen, den hebräischen Bibeltext im Kontext seiner jüdischen Überlieferung zu studieren, nicht einfach erledigt. Durch den Pietismus, der die sprachliche Gestalt der Offenbarung ernst nahm und von daher Zugang zur «*veritas Hebraica*» gewann, und dann über den Ausenseiter Johann Gottfried Herder ist es für die weitere Erforschung des Alten Testaments wirkkünftig geworden. Herder war sich der Bedeutung und Tragweite des Streites um die «*veritas Hebraica*» durchaus bewusst. Im 1. «Brief, das Studium der Theologie betreffend» nimmt er – nicht zum erstenmal – Bezug darauf und stellt fest:

«Ebräische Punkte und Buchstaben legen ihre Natur nicht ab, weil sie jetzt zum Buch der Bücher gehören; und Alles, was die Zeit an einer Sprache tut, bleibt völlig in seinem

<sup>35</sup> In dieser Richtung suchte eine Generation später Brian Walton sowohl Buxtorf wie dem Fortschritt der Wissenschaft gerecht zu werden: Die Vokalzeichen im überlieferten hebräischen Text seien zwar menschlichen Ursprungs, nichtsdestoweniger stellten sie eine authentische Interpretation der mündlichen Überlieferungs- und Aussprachetradition und der Bedeutung des Bibeltextes dar, vgl. die Prolegomena zu seiner *Biblia sacra polyglotta* Bd. 1, London 1653, III,8 und III,41.

<sup>36</sup> Belege und Diskussion bei Burnett, Diss. 264f. Vgl. schon den oben Anm. 18 erwähnten, von J. Levita gezogenen Vergleich mit dem aufgezäumten Pferd sowie Amandus Polanus von Polansdorf in seinem *Syntagma theologiae christianae*, Genf 1617, I.37: «... puncta vocalia sunt animæ syllabarum et vocum atque adeo vivæ pronunciationis.»

<sup>37</sup> Leiden 1748.

Gänge. ... Die Bibel ist hierin gewissermassen das menschlichste von allen Büchern, denn sie ist ihrem grössten Teil und Grunde nach, beinahe das älteste.»<sup>38</sup>

Trotz dieser dezidierten Stellungnahme sucht gerade er, diesbezüglich doch immer auch durch den Pietismus seiner Jugend und seines ersten Lehrers J.G. Hamann geprägt, auch wenn er ihn dann weit hinter sich lässt, die *besondere hebräische Sprachstruktur* und die *jüdische Überlieferung* des Alten Testaments als Grundlage der Bibel ernstzunehmen.

Der erstere Ansatz ist im 19. Jahrhundert mit Energie und Scharfsinn aufgenommen und ausgebaut worden, der letztere dagegen völlig untergegangen, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Alttestamentliche Wissenschaft und Judaistik, die sich von Reuchlin über Buxtorf und Lightfoot bis hin zu Reland und anderen so positiv befruchtet hatten, fielen in der modernen Bibelauslegung bald auseinander. Die Gründe dafür sind hier nicht zu erörtern. Der Schaden machte sich verschiedenorts spürbar.

Von einer tieferen Betrachtung Herders her wird sich der Schluss nicht umgehen lassen, dass es wieder ein Basler – diesmal weder ein Geburts- noch eigentlich ein Wahl-, sondern eher ein Zwangsbasler – gewesen ist, der Herders Ansätze aufgenommen und auf die wissenschaftliche Betrachtung des Alten Testaments angewendet hat. In dreierlei Hinsicht hat Wilhelm Martin Leberecht de Wette Herders «menschliche» Sicht für die Literatur- und Geistesgeschichte des Alten Testaments fruchtbar gemacht: In seiner *Dissertatio critico-exegetica* von 1805 weist er eine Einheit der Autorschaft und der zeitlichen Abfassung des Pentateuchs auch aus sprachlichen Gründen ab. Die schon im nächsten Jahr, 1806, erschienenen *Beiträge zur Einleitung in das Alte Testament I* stellen einen *Kritischen Versuch über die Glaubwürdigkeit der Bücher der Chronik* dar und beantworten die Frage, inwiefern bzw. ob die alttestamentlichen Chronikbücher als «Dokument» zur Rekonstruktion der Geschichte Israels anzusprechen seien, rundweg negativ: Die Chronikbücher können nicht als «Quellen» für die Erforschung der in ihnen behandelten vor-exilischen Epoche gelten.<sup>39</sup> – Auf eigentlich poetisch-historischem Gebiet schliesslich hat de Wette 1811 das Vermächtnis Herders in seinem *Psalmekommentar* aufgenommen und für die wissenschaftliche Betrachtung fruchtbar gemacht.<sup>40</sup> Wenn de Wette – lange vor Gunkel, aber von diesem nicht beachtet<sup>41</sup> – die Psalmen unter dem Gesichtspunkt ihrer «Gattung lyrischer

<sup>38</sup> Werke Bd. 9/1, Frankfurt M. 1994, 146.

<sup>39</sup> Zu de Wette selbst vgl. R.Smend, W.M.L. de Wettes Arbeit am Alten und Neuen Testament, Basel 1958, 40-45; zur darauffolgenden Auseinandersetzung um diese These im 19. Jhd. M.P. Graham: *The Utilization of 1 and 2 Chronicles in the Reconstruction of Israelite History in the Nineteenth Century*: SBL Dissertation Series 116, Atlanta, Georgia 1990.

<sup>40</sup> *Commentar über die Psalmen in Beziehung auf seine Uebersetzung derselben* von Dr. W.M.L. de Wette, Heidelberg <sup>1</sup>1811, <sup>2</sup>1823, <sup>3</sup>1829 usw.

Poesie»<sup>42</sup> versteht und in diesem Zusammenhang griechische Kategorien ebenso grundsätzlich ablehnt wie klassisches Metrum und Silbenmass,<sup>43</sup> so wird letzten Endes auch hier wieder die «veritas Hebraica» in ihr Recht gesetzt.

*Thomas Willi, Greifswald*

<sup>41</sup> R. Smend, *Epochen der Bibelkritik: GS 3*, München 1991, 26.

<sup>42</sup> De Wette, *Commentar über die Psalmen*,<sup>3</sup>1829, 3.

<sup>43</sup> Ablehnung griechischer Kategorien im *Commentar über die Psalmen*<sup>3</sup>1829, 4, des klassischen Metrums und des Silbenmasses ebd. 54f.